



Liebe ist stärker als der Tod

Das Leben auf der Gasse ist einsam. Unsere Seelsorge begleitet Hilfesuchende und organisiert auch würdevolle Abschiede.

Es poltert im Flur: Markus muss mit mir reden, unbedingt. Zu meinem grossen Glück und zur Erleichterung aller bin ich im Büro. Schwer fällt Markus in den Stuhl. Die Frage nach Kafi oder Wasser irritiert ihn, er ist nicht für Höflichkeiten hier – es geht um etwas. Er hält sich an einer Bierdose fest, schnauft und rutscht unruhig hin und her. Schliesslich bricht es aus ihm heraus: «Ist der Koni tot? Ich hab's auf der Gasse gehört, aber es kann ja gar nicht sein. Gestern hab ich ihn noch vor dem Denner getroffen – er kann ja gar nicht tot sein.»

Betroffen schweigen wir. Ich biete ihm an, im Spital nachzufragen. Er nickt tapfer und steht neben mir, als der Pflegedienstleiter es mir bestätigt. Koni sei in den Abendstunden des Vortages einem Nierenversagen erlegen. So sanft ich kann, gebe ich die Nachricht weiter und weiss doch, ich kann Markus den Schmerz nicht abnehmen.

Informationen auf der Gasse nehmen selten den schriftlichen Weg. Das baut eine Unsicherheit ein, die in solchen Situationen besonders herzerreissend ist. Todesanzeigen erscheinen, wenn überhaupt, im Amtsblatt – und häufig ist der amtliche Name der Verstorbenen weit weg von ihrem Rufnamen auf der Gasse. Auch Koni heisst eigentlich anders.

Unsere Seelsorge hat deshalb begonnen, interne Todesanzeigen zu verfassen, die das Leben der Verstorbenen jenseits ihrer amtlichen Existenz würdigen. Für jede Person gestalten sie eine individuelle Andacht, oft an unkonventionellen Or-

ten. Immer sind Gefährtinnen und Wegbegleiter eingeladen, ihre Erinnerungen zu teilen. Der Einsamkeit des Lebens auf der Gasse hält unsere Gassenkirche eine Gemeinschaft entgegen, die an den Grenzen unseres Lebens nicht haltmacht und zugleich an diesen Grenzen verhandelt wird.

Eine solche bunte Gemeinschaft seelsorgerlich zu begleiten und zu gestalten, braucht Improvisationsfähigkeit. Da wird Abendmahl auf einem Stromkasten gefeiert, Treppenstufen werden zum Altar, und gepredigt wird gemeinsam: Die fröhlichen oder auch sehr direkten Zwischenrufe wollen ernst genommen werden.

Improvisation ist notwendig, weil sich Seelsorge nicht auf vorgefertigte Antworten zurückziehen kann. Den Menschen von seinen Grenzen her zu betrachten, heisst, sich für das Wunder seiner Unverfügbarkeit zu öffnen. Ihn und sie anzunehmen, wie sie gerade sind, im Wissen, dass der Mensch stets mehr als sein momentanes Schicksal ist. Dieses Versprechen kann neuen Boden unter den Füissen geben, wenn jeder Weg verschlossen scheint.

Markus besucht mich seit Konis Tod regelmässig – seine Bierdose hat er bei unseren Treffen seit einiger Zeit nicht mehr dabei. • **Friederike Rass, Gesamtleiterin**

Wir begleiten Menschen

Die Seelsorge als konkrete spirituelle Hilfe erfasst nicht nur die physische und die psychische Dimension des Menschen, sondern auch die spirituelle und die biografische.

«Unser Einsatz ist inspiriert vom Vorbild von Jesus Christus. Seine Liebe und seine Hoffnung weisen uns zu den Leidenden.» So steht es in unserem Leitbild. Es ist uns ein Anliegen, dass wir Mitmenschen ganzheitlich helfen, also nicht nur medizinisch, sozialarbeiterisch und materiell, sondern ihnen auch seelsorgerlich zur Seite stehen. Durch spirituelle Begleitung sollen sie Mut, Hoffnung und Vertrauen finden. Durch gelebte Nächstenliebe und innere Überzeugung stärken unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger die Menschen auf ihrem Lebensweg. Sie

widmen sich ihnen in existenziellen Lebenssituationen wie zum Beispiel bei belastenden körperlichen Erkrankungen, seelischen Verletzungen, inneren Konflikten, Orientierungslosigkeit, Obdachlosigkeit, Abhängigkeiten usw.

Die Seelsorge geht zu den Menschen Andreas Käser, Claudia Rüegg und Corinne Dobler unterstützen Ratsuchende darin, im Scheitern neue Wege zu erkennen. In der betriebsübergreifenden Arbeit helfen sie Ratsuchenden, den für sie richtigen Platz zu finden. Sie besuchen Klientinnen und Klienten zudem in Entzugskliniken, Gefängnissen, Spitälern und machen Hausbesuche. Ebenso sind sie da für Angehörige. Sie gestalten Andachten, Gottesdienste und Beisetzungen. Auf Wunsch segnen

sie Menschen und beten mit ihnen direkt vor Ort. Durch gelebte Spiritualität versuchen wir als Hilfswerk, Glaubensinhalte in die heutige Zeit und Welt zu übersetzen.

Die Kirche geht zu den Menschen Wir versuchen, mit den Menschen auf der Gasse eine nahbare, sie aufsuchende und verbindliche Gemeinschaft zu bilden. Mit unserer Gassenkirche, die im Freien, unter Brücken oder in Parks stattfinden kann, schaffen wir ein Gefäss, das es ihnen erlaubt, sich aktiv in eine Gemeinschaft einzubringen. In der Gassenkirche vermitteln wir ihnen Zugehörigkeit und schaffen Raum für ihr Mitgestalten liturgischer Angebote. (arb)

Claudia Rüegg

«Als Kind beeindruckte mich das Pfarrhaus von Pfarrer Sieber mit den vielen Tieren im Garten», erinnert sich Claudia Rüegg. Zum eigentlichen Aha-Erlebnis seien dann die Weihnachtsfeiern geworden. «Als gutbürgerliche Leute zusammen mit Obdachlosen feierten, wurde für mich klar: So muss Kirche sein!»

Der Pfarrberuf war für sie schon früh eine Berufsoption. Darin bestärkt wurde sie von ihrem Vater, der damals als Drogenfahnder bei der Polizei arbeitete. «Es hat mich beeindruckt, mit wie viel Respekt er von den Menschen auf dem Platzspitz und dem Letten sprach – und von Pfarrer Siebers Einrichtungen.» So war der Schritt zum Theologiestudium für sie eine logische Konsequenz. Nach 20 Jahren als Pfarrerin in Kirchgemeinden arbeitet die dreifache Mutter und leidenschaftliche Jasserin nun als Seelsorgerin bei uns und dem Bundesasylzentrum Embrach.

«Herausfordernd finde ich das Aushalten der vielen ausweglos erscheinenden Lebenssituationen der sich mir anvertrauenden Menschen», gibt Claudia Rüegg unumwunden zu. «Aber ich staune auch jedesmal darüber, wie Menschen trotz vieler Tiefschläge immer wieder aufstehen und ihren Weg weitergehen.»
(arb)



Corinne Dobler

«Mich beeindruckt, wie viel Menschen tragen können», sagt Corinne Dobler. «Und ich staune, wie gross der Glaube an Gott und das Gottvertrauen bei einigen dennoch ist.» Seit bald fünf Jahren steht sie bei uns als Seelsorgerin Verzweifelten zur Seite. Die zweifache Mutter ist zudem mit einem Teilzeitpensum als Pfarrerin in Bremgarten-Mutschellen engagiert. «Die grösste Herausforderung für mich ist, mich in den intensiven Begegnungen nicht zu verlieren», sagt sie.

Nach dem Gymnasium jobbte sie als Kinderhüterin, bei McDonald's, in der Blue-Cocktail-Bar des Blauen Kreuzes und im Schliessdienst der Universität Zürich, wo sie später auch Theologie studierte. Das Interesse daran hatten Begegnungen mit Menschen unterschiedlicher Konfessionen und die sie noch heute umtreibende Frage «Was bleibt ewig?» geweckt. Corinne Dobler machte als eine der ersten Frauen die Rekrutenschule trotz Sturmgewehr und Handgranate. Während des Studiums absolvierte sie die Offiziersschule mit dem obligatorischen 100-Kilometer-Marsch. Sie brachte es zur Kompaniekommandantin. «Im Militär lernte ich durchzubeissen und zu organisieren. Das kommt mir heute zugute.»

Corinne Dobler ist ein neugieriger Mensch; sie probiert Eisbaden oder macht trotz Höhenangst einen Gleitschirmkurs. «Mich reizt es, Neues zu entdecken. Aber ich merke, dass ich mit dem Alter ruhiger werde. Und mein Glaube hilft mir, immer wieder meine Mitte zu finden.» (arb)





Seelsorger Andreas Käser im Gespräch mit Pius im Aufenthaltsraum unseres Fachspitals Sune-Egge.

Die Einsamkeit macht mir zu schaffen

Pius versucht, mit Drogen seine Enttäuschungen zu vergessen. Dass er Seelsorger Andreas Käser kennenlernte, bezeichnet er als Glücksfall.

Aufgewachsen bin ich zusammen mit drei Geschwistern in Schwamendingen. Meine Eltern waren geschäftige Leute und wir hatten es als Familie gut. Früh schon faszinierte mich der Werkstoff Eisen und wie man mit Muskelkraft und Amboss damit Dinge herstellen kann. So war es wohl folgerichtig, dass ich Kunst- und Metallbauschlosser lernte. Später machte ich eine Zusatzausbildung in röntgensicherem Schweißen. Dieses hochspezialisierte

Fachwissen erlaubte es mir, in jungen Jahren mehrmals für Arbeitseinsätze in die USA und nach Kanada zu reisen. Das war cool, das Amerika der späten 1970er-Jahre! Ich erinnere mich, dass ich in Washington D.C. zum ersten Mal in meinem Leben in einem Hochhaus mit einem Expresslift fuhr. Einem Schweizer Produkt notabene. Unglaublich, die Beschleunigung! Der Kopf ist schon oben, der Magen noch unten ...

Ich genoss meine Amerika-Einsätze. Dann lernte ich in Zürich meine Frau kennen und lieben. Wir heirateten und bekamen zwei Kinder. So war es mit meiner Reiserei vorbei. Das war aber kein Problem, weil ich jetzt eine Familie hatte und hier genügend interessante Arbeit fand. Bis dann der Moment kam, der alles veränderte. Eines Tages kam ich früher von der Arbeit nach Hause – und fand meine Frau mit einem anderen Mann im Bett.

Andreas Käser

Andreas Käser arbeitet seit 15 Jahren bei uns. Er hatte das Privileg, noch mit Pfarrer Sieber auf der Gasse unterwegs gewesen zu sein. «Das war sehr lehrreich», erinnert er sich. «Mich überzeugte, wie der Pfarrer mit den Leuten sprach. Ernst sagte oft zu mir: ‚Bei allem, was du tust – stell das Kreuz stets ins Zentrum!‘»

Der gelernte Schreiner hatte auf einer Himalaya-Reise ein tiefgreifendes Glaubenserlebnis. Nach dem Masterabschluss in Theologie arbeitete Andreas Käser ein paar Jahre als Pfarrer. Berufsbegleitend machte er eine Weiterbildung im Bereich der Psychotherapie.

Beim SWS fand er seine Bestimmung, wie er sagt. «Ich bin dankbar, dass ich meinen Dienst an Menschen auf der Grundlage des Evangeliums gestalten darf. So bin ich oft selbst der Beschenkte.» Die Arbeit auf der Gasse sei enorm kräftezehrend. Da sei es wichtig, selbst über genügend Kraftquellen zu verfügen. Gerade weil man als Seelsorger in Beziehungen investiere und oft unwiederbringlich von Freunden von der Gasse Abschied nehmen müsse. «Der Glaube stärkt und bereichert mich nachhaltig.» (arb)

Fast noch schlimmer als den Betrug empfand ich, dass ich als Mann nach der Scheidung «gemolken» wurde und sie unterstützen musste. In meinem Schmerz zog ich mich zurück. Ich verlor die Energie, den Willen und meine Kreativität und begann, Drogen zu nehmen. Ich hoffte, dadurch vergessen zu können. Bis heute komme ich nicht los davon. Dabei war mir klar, was Drogen anrichten, war ich doch noch vor meiner Sucht als Helfer mit Pfarrer Sieber auf dem Letten unterwegs und sah viel Elend. Aber meine Enttäuschung war abgrundtief. Und so wurde ich obdachlos.

Gottlob traf ich im Pfuusbus wieder auf Pfarrer Sieber und seine Leute. Ein besonderes Verhältnis entwickelte sich zu Seelsorger Andreas Käser. Ihn treffe ich regelmässig auf der Gasse. Er kann gut zuhören und ist dennoch nicht einfach ein Ja-Sager. Er ist ebenso sensibel wie ich. Irgendwie ein Seelenverwandter. Er ist einer der wenigen Menschen, denen ich vertraue und die mir Kraft geben. Ich freue mich jedes Mal, wenn wir uns begegnen.

«Im Pfuusbus fand ich Gemeinschaft.»

Leider treffen wir uns nicht mehr im Pfuusbus, weil in Zürich angemeldete Obdachlose nur noch in der städtischen Notschlafstelle übernachten dürfen, um den Pfuusbus zu entlasten. Dabei liebte ich den Pfuusbus wegen der Atmosphäre. Ich fand stets Gemeinschaft, die mir in meinem Kampf gegen die Vereinsamung so gut tut. Die Betreuer nehmen sich Zeit für uns Gäste und haben ein offenes Ohr, wenn man seine Sorgen loswerden muss. Ich habe nun ein Zimmer in der städtischen Nachtpension; das ist die Notschlafstelle für Langzeitobdachlose. Gemeinschaft finde ich dort aber nicht. Deshalb schlafe ich bisweilen draussen auf der Strasse. Zwar muss ich dort stets aufpassen, nicht von Passanten angepöbelt oder gar vermöbelt zu werden, aber ich fühle mich weniger allein ...

Ich würde mich freuen, wenn ich eine Wohngelegenheit an einem Ort fände, wo ich mein eigenes Zimmer habe, aber nicht mehr allein bin. Ich bin hoffnungsvoll, es mit Hilfe der Leute von Pfarrer Sieber zu schaffen.» • **aufgezeichnet von Walter von Arburg**

**Wir wollen
sowohl
effizient
und sicher
als auch
menschlich
und empa-
thisch sein.**



Lydia Naef ist seit drei Jahren Immobilienchefin des Flughafens Zürich. Im Gespräch erklärt sie, was Flughafen und Sozialwerk Pfarrer Sieber miteinander zu tun haben.

Frau Naef, woher kennen Sie das Sozialwerk Pfarrer Sieber?

Ich habe vom Sozialwerk von Pfarrer Sieber bereits lange vor meiner Tätigkeit am Flughafen Zürich gehört und immer grosse Bewunderung für dessen wertvolle Arbeit. In meiner Rolle als Chief Real Estate Officer der Flughafen Zürich AG durfte ich das Engagement der Stiftung schliesslich näher kennen lernen. Der Kontakt entstand, weil wir nach einer sozialverträglichen und humanen Lösung für die Situation obdachloser Menschen in und um die Flughafengebäude suchten. Dieser Kontakt hat schliesslich auch dazu geführt, dass ich für das Patronatskomitee angefragt wurde. Eine Rolle, die ich gerne angenommen habe.

Was bedeutet Ihnen Pfarrer Siebers Stiftung persönlich?

Die Stiftung ist für mich ein Symbol für Menschlichkeit und Verantwortung. Und heute vielleicht wichtiger denn je. Die Arbeit dieses Sozialwerks und seine Professionalität beeindruckt mich zutiefst. Als Mitglied des Patronatskomitees bin ich Botschafterin der Stiftung, die in erster Linie ein Ort ist, an dem Hilfe nicht an Bedingungen geknüpft ist. Wer in der Immobilienentwicklung tätig ist, betrachtet die Dinge zwangsläufig auch durch die Linse der Stadtentwicklung. Gerade in den zunehmend teureren urbanen Zentren fällt mir immer wieder auf, wie herausfordernd die Situation wird, wenn es an Institutionen fehlt – oder diese unzureichend ausgestattet sind –, die sich den Bedürfnissen benachteiligter Bevölkerungsgruppen widmen.

Warum arbeitet der Flughafen seit Herbst 2017 eng mit dem SWS zusammen?

Tatsächlich wirken Flughäfen auf obdachlose Menschen wie ein Magnet: Sie bieten Wärme, Schutz vor Witterung, Zugang zu Wasser und medizinischer Versorgung sowie eine gewisse Anonymität. Vor 2017 stellten wir eine zunehmende Präsenz

von obdachlosen Menschen am Flughafen fest – was sowohl zu Spannungen als auch zu echten sozialen Notlagen führte. Unsere Entscheidung, Übernachtungen nur noch mit gültigem Flugticket zuzulassen, war nur die halbe Lösung. Uns war klar: Wenn wir Menschen vom Flughafen fernhalten, müssen wir ihnen gleichzeitig eine Perspektive bieten. Das erreichen wir durch die Partnerschaft mit dem SWS.

Wie sieht die Zusammenarbeit konkret aus?

Die Sicherheitsmitarbeitenden am Flughafen Zürich sind speziell geschult, um sensibel und respektvoll auf betroffene Personen zuzugehen. Wenn jemand über längere Zeit am Flughafen verweilt, sprechen wir diese Person direkt an – nicht mit dem Ziel, sie wegzuweisen, sondern, um aktiv Hilfe anzubieten. Informationen über die Angebote des SWS zeigen eine niederschwellige Möglichkeit auf, für die Nacht einen Schlafplatz und wenn gewünscht einen Transfer dorthin zu bekommen. Je nach Situation kommen auch unsere Flughafenseelsorgerinnen und -seelsorger zum Einsatz. Im Winter führen wir zudem gezielte Rundgänge um die Flughafengebäude sowie im Park durch, um sicherzustellen, dass niemand in der Kälte übernachten muss. Im Zentrum all dieser Massnahmen steht für uns der respektvolle und unterstützende Umgang mit jedem einzelnen Menschen.

Wie hat sich diese Kooperation bewährt?

Sehr gut. Seit Beginn der Zusammenarbeit konnten wir nicht nur die Zahl der übernachtenden Obdachlosen deutlich reduzieren, sondern auch Hilfe für viele Einzelschicksale vermitteln. Die Mitarbeitenden des SWS leisten einen unschätzbaren Beitrag. Es ist eine Partnerschaft auf Augenhöhe, von der alle profitieren – die betroffenen Menschen, unsere Mitarbeitenden und Passagiere und hoffentlich auch das Sozialwerk.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass wir weiterhin ein Flughafen bleiben, der seine gesellschaftliche Verantwortung wahrnimmt. Das heisst, nicht nur effizient und sicher, sondern auch menschlich und empathisch zu sein. Die Zusammenarbeit mit dem Sozialwerk Pfarrer Sieber ist ein Baustein dafür. Ich wünsche mir diese Haltung – sei es im Umgang mit marginalisierten Gruppen oder in der Förderung von Inklusion, Nachhaltigkeit und Dialog. • **Die Fragen stellte Walter von Arburg**

Bestellen Sie unseren Leistungsbericht!

... und erfahren Sie mehr über unsere Aktivitäten und konkreten Zahlen vom letzten Jahr.



Tel. 044 537 57 00 oder
swsieber.ch/leistungsbericht

Die Sieber-Ziitig noch nicht abonniert?

Spannende Informationen und berührende Geschichten aus unserer Arbeit kostenlos in den Briefkasten oder in den E-Mail-Posteingang.



Jetzt abonnieren auf
swsieber.ch/sieber-ziitig

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Riedenhaldenstrasse 11, 8046 Zürich
044 537 57 00

www.swsieber.ch, info@swsieber.ch
kommunikation@swsieber.ch

Betriebe/Fachbereiche

Gassenarbeit, Gassencafé Sunestube
Militärstrasse 118, 8004 Zürich

Gassentierarzt c/o SWS
Riedenhaldenstrasse 11, 8046 Zürich

Anlaufstelle Brot-Egge
Seebacherstrasse 60, 8052 Zürich

Notschlafstellen Iglu und Pfuusbus
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Notschlafstelle für Jugendliche Nemo
Döltschweg 177, 8055 Zürich

Sozialberatung
Stauffacherstrasse 101, 8004 Zürich

Fachspital Sune-Egge für Sozialmedizin
und Abhängigkeitserkrankungen
Riedenhaldenstrasse 11, 8046 Zürich

Wohneinrichtung Schärme
Riedenhaldenstrasse 13, 8046 Zürich

Notwohnsiedlung Brothuuse
Mühlackerstrasse 4, 8046 Zürich

Rehabilitationszentrum Sunedörfli
Schiffli 3, 8816 Hirzel

IMPRESSUM

Sieber Ziitig Nr. 87
August 2025
erscheint 4 x jährlich
Jahresabo Fr. 5.–
Auflage 54'000 Ex.

Herausgeberin
Stiftung Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Redaktion
Walter von Arburg
Elena Philipp

Gestaltung
Claudia Wehrli,
Winterthur

Druck
Mattenbach Zürich AG

Revisionsstelle
BDO AG, Zürich

Gesamtleitung
Friederike Rass

Stiftungsrat
Fredy Jorns (Präsident)
Michael Bähler
Peter Felleiter
Alessandro Furnari
Alfred Gerber
Jolanda Huber-Gentile
Barbara Radtke
Mechtild Willi Studer

IBAN-Nummer
CH98 0900 0000 8004 0115 7